

Der eigenartige Onkel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **245 (1972)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER EIGENARTIGE ONKEL

Es gibt einige wichtige, einmalige Anlässe im Leben eines jungen Mannes. Dazu gehört unweigerlich die Ehre, den Eltern des geliebten Mädchens vorgestellt zu werden. Ruedi Steiner nahm diese Begegnung sehr ernst. Monikas Eltern waren einfache, geschätzte Leute, die ihre einzige Tochter verwöhnten und entsprechend hohe Anforderungen an die Ehekandidaten stellten. Und das besonders jetzt, nachdem die Verlobung Monikas mit Manfred Berger vor einigen Monaten aus lächerlichen Gründen in die Brüche gegangen war. Oskar Schweizer, Monikas Vater, hatte besonders darunter gelitten; denn ihm war der ehemals zukünftige Schwiegersohn so recht aus dem gewünschten Holz geschnitten gewesen. Er schalt seine Tochter einen Trotzkopf und lachte verächtlich, als diese ihm gestand, jetzt den Mann ihres Lebens, Ruedi Steiner, gefunden zu haben.

Doch an diesem Abend liess er sich nichts von seiner Enttäuschung anmerken. Schliesslich musste sein Kind mit dem Manne seiner Wahl glücklich werden, und Monika war sonst wirklich ein vernünftiges Mädchen. Der grosse Abend rollte daher ganz ordnungsgemäss ab, Ruedi benahm sich höflich und bescheiden, liess aus seinen Antworten erkennen, dass er kein Dummkopf war und es mit seinen Absichten für eine Zukunft mit Monika völlig ernst meinte.

Monikas Mutter reagierte typisch weiblich. Sie pries die häuslichen Fähigkeiten ihrer hübschen Tochter und zeigte dem Gast das Haus, um ihm eingerahmte Kinderzeichnungen Monikas, versilberte Kinderschuhe und dergleichen zeigen zu können. «Hier ist Monikas Lieblingsplatz», sagte Hilda Schweizer und wies in die Verandaecke, wo ein kleiner Schreibtisch, ein dazu passender Stuhl und ein kleines Büchergestell inmitten grüner Pflanzen standen. «Hier hat sie schon als Kind ihre Schulaufgaben gemacht und später Jungmädchengeschichten geträumt...» Ruedi hörte nicht mehr hin, sein Blick war gefangen von einer grossen, eingerahmten Photo, die auf dem Schreibtisch stand. Er ging näher, sah sich den jungen, gutaussehenden Mann genauer an und las die auf die Brust geschriebene Widmung: «Mei-

ner lieben Monika, in ewiger Liebe. Dein Manfred.»

«Und wer ist denn das?» fragte Ruedi düster.

«Wen meinst du?» fragte Monika heuchlerisch, die ihrer Mutter gefolgt war. Frau Schweizer hüstelte verlegen und verliess, ganz entgegen allen guten Sitten, das Zimmer.

«Das – oh, das ist mein lieber Onkel Manfred», log Monika, verlegen lachend. Es war wirklich nur eine Notlüge, sagte sich das Mädchen. Ruedi hatte sie nie nach früheren Bekanntschaften gefragt, er hatte nur erwähnt, es sei ja ganz klar, dass ein hübsches Mädchen wie Monika bereits Verehrer gehabt haben müsse. Dass er seine Worte damals nicht ganz so ernst gemeint hatte, bewies sein finsterner Blick, mit dem er sie jetzt argwöhnisch beobachtete.

«Onkel?» fragte er gedehnt.

«Ja, natürlich», sagte Monika leichthin.

«Die Widmung scheint mir nicht sehr onkelhaft.»

«Oh, ich war schon immer seine Lieblingsnichte.»

«Ausserdem scheint er mir für einen Onkel reichlich jung zu sein.»

«Das Bild ist schon recht alt.»

«Sieht nicht so aus.»

«Wenn du mir nicht glauben willst, so sage es nur!» beehrte Monika auf. Glücklicherweise kam in diesem Moment Monikas Mutter zurück und berichtete, das Essen stehe auf dem Tisch und werde kalt, sofern man nicht sofort komme.

Die mit viel Mühe gekochte Mahlzeit war von Schweigen begleitet. Selbst das gute Dessert vermochte die Stimmung nicht aufzuheitern. Ruedi war es ganz und gar nicht nach Süssigkeiten zumute. Der einzige, der still vor sich hin schmunzelte, war Monikas Vater. Frau Schweizer hatte ihm rasch erzählt, was vorgefallen war. Sie erwähnte auch die «Onkel»-Erzählung, die sie trotz geschlossener Türe noch gehört hatte. Und nun setzte der Vater sich während des Essens seinen eigenen Plan zurecht.

Als Monika nach dem Essen ihrer Mutter beim Abräumen behilflich war, wandte er sich an seinen jungen Gast und sagte:

«Machen Sie es sich bitte bequem, ich will nur rasch im Keller eine gute Flasche holen.»

Dann lief er seiner Tochter nach und bat sie leise, mit ihm rasch in sein Arbeitszimmer zu kommen.

«Ich schätze es zwar gar nicht, wenn du so faustdicke Lügen erzählst», tadelte Vater Schweizer, doch um seinen Mund lag ein Lächeln. «Wir werden wohl versuchen müssen, diese Situation so gut wie möglich zu retten», meinte er.

«Aber wie, Papa? Ich denke, Ruedi glaubt diese Onkelgeschichte ohnehin nicht.»

«Natürlich nicht, so dumm ist der Bursche nicht», gab Herr Schweizer zu. «Das Beste, was du tun kannst, ist, jetzt Manfred anzurufen und ihn zu bitten, schnellstmöglich herzukommen und die Onkelrolle zu spielen.»

«Aber Papa! Das geht doch nicht. Manfred und ich haben uns seit unserem Streit nie mehr getroffen. Überhaupt, ich will ihn nie mehr sehen!» behauptete das Töchterchen energisch.

«Davon bin ich gar nicht überzeugt, sonst hättest du sein Bild längst verschwinden lassen», lachte der Vater. «Jetzt solltest du nicht mehr zuviel Zeit verlieren; ich bin sicher, du kennst die Telefonnummer noch auswendig.»

Vor sich hin schmunzelnd, verliess er das Zimmer.

Monika hob den Telephonhörer ab und stellte die Nummer ein. Ja, Papa hatte schon recht, sie selbst hatte sich in diese dumme Situation gebracht, jetzt musste sie auch sehen, wie sie herauskam. Sie würde nie mehr lügen...

«Hallo, Manfred? – Hier ist Monika», meldete sie sich.

«Monika! Du??» tönte es angenehm überrascht zurück. «Du brauchtest lange Zeit, um...»

«Hör einmal zu», sagte das Mädchen schnell, um ihm das Weitersprechen zu verunmöglichen, «sei so nett und komm schnell zu uns. Aber du musst dich als meinen Onkel ausgeben.»

Es folgte eine lange Pause.

«Willst du mir bitte erklären, was das bedeuten soll?» fragte Manfred. Monika tat es.

«Weisst du was? Mich freut nur eines: Dass du



Grossbrand in Ostermundigen im August 1970
Photopress-Bilderdienst, Zürich

meine Photographie immer noch aufgestellt hast!»

«Ich ... ich habe ganz einfach vergessen, sie wegzuerwerfen», erwiderte Monika schnell, «doch verliere jetzt nicht Zeit mit solchen Belanglosigkeiten. Kommst du nun, als Onkel?»

«Ich sehe nicht ein, warum ich das tun sollte, nachdem du mich soeben als eine Belanglosigkeit hingestellt hast.»

«Verdrehe jetzt bitte nicht alles, was ich sage», bettelte Monika ungeduldig, «ich appelliere jetzt an deine Ritterlichkeit. Kommst du?»

«Nur wenn du zugibst, dass das Bild nicht aus lauter Vergesslichkeit auf deinem Schreibtisch steht!»

«Das ist Erpressung!» rief Monika empört.

«Sag es.»

«Also gut, ich habe es absichtlich stehen lassen.»

«Gut! In zehn Minuten bin ich bei euch.»

Er kam.

«Wer kommt denn jetzt noch?» fragte Monika in gespielter Überraschung, stellte die Kaffeetasse hin und und ging öffnen.

«Nein, so etwas! Mama, Papa, es ist Onkel Manfred!» rief sie, den verschmitzt lachenden Gast ins Zimmer ziehend. «Hallo Manfred, lieber

Freund!» spielte Herr Schweizer seine Rolle getreulich. «Du hast dich lange nicht mehr blicken lassen», trug auch Frau Schweizer ihren Teil zu der Komödie bei.

«Oh, das Geldverdienen nimmt einen so in Anspruch!» flötete der falsche Onkel, «doch heute war ich zufällig in der Gegend, da wollte ich euch schnell begrüßen und mich erkundigen, wie es meiner lieben Nichte geht.»

«Ausgezeichnet, lieber Onkel», lachte Monika. «Darf ich dir unseren Gast, Ruedi Steiner, vorstellen? – Ruedi, das ist mein lieber Onkel Manfred, dessen Bild du vor einer halben Stunde so interessiert betrachtet hast.»

Mürrisch drückte Ruedi die dargebotene Hand.

«Ich hoffe, Sie wollen mir nicht meine hübsche Nichte entführen. Meines Erachtens ist sie noch reichlich jung und für den Ehestand zu unreif», sagte Onkel Manfred.

«Ihre Nichte?» wiederholte Ruedi. «Meines Erachtens sind Sie für die Würde eines Onkels ebenfalls noch reichlich jung.»

«Ja, nicht wahr?» wandte sich Monika an Ruedi. «Er sieht ziemlich jung aus. Onkel Manfred, wie machst du das eigentlich? Es ist unglaublich, wie du die Last des Alltags und des Alters trägst!»

«Ach, weisst du, liebes Kind, heute gibt es sogar Kosmetika für Männer. Ich war schon immer eitel, ein klein wenig darf ja schliesslich auch ein Mann nachhelfen.»

«Arme Margrit», seufzte Hilde Schweizer.

«Margrit?» wiederholte Manfred fragend.

«Tante Margrit», half Monika nach.

«Ach so!» fand sich Manfred in seine Rolle zurück. «Nun, so sehr zu bedauern ist meine Frau nun auch wieder nicht. Schliesslich verbringe ich meine gesamte freie Zeit zu Hause, flicke Kühlschränke, montiere Radioantennen, ja ich helfe ihr sogar beim Putzen, wenn es unbedingt sein muss», stellte Manfred sich in ein gutes Licht, dabei vielsagend Monika betrachtend.

«Einen Augenblick», meldete sich da der noch immer verbissen dreinschauende Ruedi. «Darf ich Sie etwas fragen?»

«Natürlich, nur los!» munterte Onkel Manfred den jungen Mann auf.

«Wessen Bruder sind Sie eigentlich?»

«Wie bitte?»

«Ich meine, sind Sie mit Herrn oder mit Frau Schweizer verwandt?» erklärte Ruedi. Alle schwiegen. Es gibt immer Kleinigkeiten, die man nicht beachtet.

«So etwas können auch nur Sie fragen», versuchte Manfred entrüstet die Situation zu retten, «dabei brauchen Sie uns doch nur genau anzusehen, um die Ähnlichkeit zu erkennen.»

«Das mache ich seit zehn Minuten ununterbrochen, aber ich finde keine.»

«Sie scheinen mir ein etwas missmutiger, spießbürgerlicher Geselle zu sein», erboste sich Onkel Manfred, «als ich in Ihrem Alter war...»

«Das wäre etwa jetzt...», fiel ihm Ruedi wütend ins Wort.

«Sie werden doch nicht mit meinem Bruder zu streiten beginnen...», mischte sich Frau Schweizer geistesgegenwärtig ein, «man muss ihn nun einmal nehmen, wie er ist.»

Vielleicht wäre jetzt alles in Ordnung gewesen, hätte Oskar Schweizer diesen Moment nicht dazu benutzt, um zu sagen:

«Früher bestand zwar eine gewisse Ähnlichkeit zwischen meinem Bruder und mir, doch im Laufe der Jahre hat sich diese etwas verwischt.»

«Also doch, ich wusste es ja!» brüllte Ruedi wütend, stand auf und machte Anstalten, zu gehen. Niemand hinderte ihn daran. Wie hätte man auch noch etwas retten können.

Ausserdem war Oskar Schweizer viel zu sehr damit beschäftigt, die verstaubte Flasche zu öffnen, die er im Keller geholt hatte. Jetzt, da Manfred im Hause war, galt es, die beiden zerstrittenen Liebenden endgültig zu versöhnen. pan.

McTavish aus Aberdeen hatte es sehr eilig. Da konnte er nicht umhin – und nahm sich ein Taxi. Zwei Minuten später raste das Auto gegen eine Laterne.

Als der Chauffeur wieder sprechen konnte, drehte er sich um und rief:

«Sind Sie noch am Leben»

Da schrie McTavish aus den Trümmern: «Augenblick! Stellen Sie erst mal die Uhr ab!» (ici)